

Lieder ein. Niemand glaube, das oder jenes Lied ist dem Verein schon bekannt; aus wissenschaftlichen Gründen bitten wir, für jeden Ort alle Lieder aufzuschreiben und uns einzusenden.

2. Text und Melodie sind beim Volksliede untrennbar; erst die Melodie macht das Volkslied ganz. Deshalb ersuchen wir, uns, wo es nur möglich ist, auch die Melodie zum Texte mit einzusenden, und richten an alle Musikverständigen die dringende Bitte, uns die Melodien aufzuschreiben.

3. Es können sich groß und Klein, Gebildete und Ungebildete, kurz alle an der Sammlung beteiligen. In erster Linie Volksfänger selbst und die Besitzer von geschriebenen Liederbüchern (besonders die Burschen und Mädchen der Dörfschaften).

4. Hat der einzelne zum Aufschreiben der Lieder keine Zeit, so sende er uns die Volksliederbücher zur Abschrift etc. Außerdem begnügen wir uns vorerst auch mit der Aufschreibung der Anfänge jener Lieder, die im Orte bekannt waren und es noch sind.

5. Für die Einsender ist zu beachten: Die Abschriften müssen ganz genau mit dem geschriebenen oder gesungenen Texte übereinstimmen (ja nichts ändern!), jedes Lied muß auf ein eigenes Blatt geschrieben werden (Rückseite womöglich freilassen!), bei jedem Lied muß der Ort, in dem es gesungen wird, und der Sänger angegeben werden, der Einsender muß uns auch seine genaue Adresse mitteilen, da wir manchmal weitere Anfragen an ihn stellen müssen. Nähere Bemerkungen über einzelne Lieder werden gerne entgegengenommen.

6. Auslagen werden auf Wunsch ersetzt. Sammelanweisungen werden den einzelnen Einsendern zur Verfügung gestellt, aber es sollen nur diejenigen solche erbitten, die ernstlich bei der Sammelarbeit mithelfen wollen.

Wenn auch die große Zeit des Vaterlandes mit Recht die volle Aufmerksamkeit des deutschen Volkes beansprucht, so gibt es doch für die Dahelingebliebenen noch Zeit, um sich der von uns angeregten vaterländischen Sache zu widmen.

693. Prof. Dr. Brenner

693. Dr. Aufenbrand.

Einsendungen an den Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg.

Aus den Vereinen.

Der Ausschuß des Historischen Vereins zu Bamberg hatte schon im November 1914 den Entschluß gefaßt „einen Zirkus populär-wissenschaftlicher Vorträge zugunsten der Kriegsfürsorge in der Abtönung zu veranstalten, das unbeschadet der freien Themawahl des Vortragenden doch alle diese Vorträge ihre Gedankenbeziehung auf den Krieg nicht verleugnen sollten“ (vgl. 72. Bericht des Hist. Ver. zu Bamberg S. XV). Dank dem warmen Entgegenkommen nicht nur von Mitgliedern des Vereins sondern auch von außerhalb desselben stehenden Herren gelang es, zunächst für den Winter 1914/15 eine Reihe von fünf Vorträgen zustande zu bringen, die im Harmonieaal vor zahlreicher Zuhörerschaft stattfanden.

1. Am 16. Dez. 1914 sprach der Vorstand des Vereins, K. Hochschulprofessor Dr. Dürrwächter über „Das deutsche Erwachen“.

Als deutsches Erwachen bezeichnete der Vortragende die Jahre, welche das alte Reich zusammenbrechen sahen, zum Befreiungskrieg von 1813/14 führten und eine deutsche Renaissance, ein Wiederverstehen aus tiefster Schwäche zum eigensten deutschen Wesen zur Folge hatten. Angekündigt ward damals dieses Erwachen des deutschen Volkes zunächst in einem harten Aufkommen der Heimatsliebe und des verständnisvollen Gefühles für die Heimat, wie dies insbesondere in der Dichtung der Romantiker zum Ausdruck kommt. Unmittelbar verbunden aber zeigt sich dieses Heimatgefühl auch mit einem wiedererwachten Sinn für die große Vergangenheit des deutschen Volkes im Mittelalter, jedoch sich nun auch ein lebhaftes Streben geltend macht, die Schätze desselben in Kunst und Literatur für die eigene Gegenwart zu heben. Dabei wirken entscheidend mit der Gedanke und Sinn für das Volk und seine Eigenart, in welcher namentlich ein auf alte Zusammenhänge gegründetes Freiheitsstreben eine große Rolle spielt. Immer bewußter werdend, nimmt damit das Nationalgefühl aus

den Träumen von einer staatslosen, unkulturellen Rolle der Deutschen seinen Weg zum Vergangenen auch nach einer politischen Sammlung der Nation. Vollenbet aber wird dieses deutsche Erwachen durch eine religiöse Wiedergeburt, indem ja dem Wirken einzelner frommgläubiger Persönlichkeiten noch in den Kreisen der abjects von ihnen lebenden Gebildeten die Hebung des Pflichtgefühls helfend hinzukommt, die Kants Ethik veranlaßt, und ein harter Strom mystischer Stimmung in den Kreisen der romantischen Philosophen und Dichter. Auf diesem Wege gelangt man schließlich bei einem siegesgemäßen starken Gottesglauben an, der zuletzt an der befreienden Tat, zu der man erwacht, ebenso mitbeteiligt ist wie die großen Träger des Volkes, die seinen Mut beleben, wie die Männer, die den preussischen Staat neu aufzubauen, wie die Dichter, die zum Befreiungskampfe immer lauter rufen, und die Heere, die in Siegreich ausfochten. — Mit einem Blick auf die Aktualität dessen, was damals geschah, und dessen, was wir selbst erlebten, schloß der Vortragende seine Ausführungen.

2. Am 13. Januar 1915 sprach Rabbiner Dr. H. Schein über das Thema „Der Krieg und das Alte Testament.“

Als eine wissenschaftliche Liebesgabe zum Besten der sozialen und geistigen Kriegsfürsorge bezeichnend der Redner seinen Vortrag, in welchem er einleitend auf die Bundeslade hinwies, die dem Volke des Alten Testaments einst wie eine Standarte in seinen Kriegen vorangezogen, und dem Wunsche Ausdruck gab: möchte doch auch unseren Vaterlandesvertheidigern mit den Heldengeistern deutscher Vergangenheit im Bunde auch der Geist des A. T. wie eine Bundeslade voranziehen und ihnen den Weg zum Siege und zum Triumphe bahnen helfen! Das A. T. ist gerade gegenwärtig eine zeitgemäße Lektüre, weil es neben den Lehren allgemein religiös-ethischen Inhaltes einen kriegerischen Geist hervorstrahlen läßt und weil seine Devise lautet: auf Gott vertrauen und feste um sich haben! Die Quellen der Kraft eines Volkes sind in seinen nationalen und religiösen Empfindungen enthalten und für das Einssein beider beiden schöpferischen Kräfte ist das einzige klassische Beispiel in der ganzen Geschichte dasjenige, das in den mannigfaltigsten Darstellungsformen des A. T. zum Ausdruck kommt. Redner erinnert an die Heldenlieder, die im A. T. sich verstreut finden, und insbesondere an die Kriegspsalmen, welche auch die deutschen Dichter von Kriegsliedern vielfach inspiriert haben. Der Vater der Palmenblüthe darf auch als Vater der Militaristen bezeichnet werden und die Erklärung des Heiligen Krieges für die Bekenner des Islams ist eine auch im A. T. wohlbekannte Erscheinung. Nun erhebt sich aber im Bewußtsein eines jeden religiös denkenden Menschen die große Frage: wie kann der Krieg als der gewalttätige Fortschritt aller Bünde der Liebe unter den Völkern vom Standpunkte der alttestamentlichen Religion zu einer heiligen Verpflichtung erklärt werden? Die Antwort lautet dahin, daß innerhalb des Mosesismus, der ja als eine Form der Staatsverfassung gedacht war, die Forderung der Gerechtigkeit als übergeordnet in den Vordergrund aller sittlichen Pflichten gestellt wurde. Wer aber das Recht als das internationale Band der Völker zerriß, der hat auch die Bünde der Nächstenliebe mit eigener Hand zerissen und die Verantwortung vor dem Richterstuhl der Geschichte auf sein Haupt geladen. Diesen Grundlagen entsprechend unterscheidet das israelitische Religionsgesetz einen gestatteten und einen gebotenen oder heiligen Krieg. Das A. T. ist aber seiner ganzen Tendenz nach ein Buch des Friedens und nicht ein Buch des Krieges, und insbesondere die großen Propheten des Alten Bundes haben die zeitlichen und nationalen Schranken durchbrechend den ewigen Frieden als letztes in der Geschichte der Menschheit zu verwirklichendes Ideal gewiesigt. Was würden nun diese edelsten Meister des A. T. über die Zukunft des deutschen Volkes voraussagen? Sie würden auf unsere Fragen antworten: Du, deutsches Volk, bist der Träger einer Idee und darum unergänglich und unzerstörbar wie die Idee! Du, das Herz von Europa, du sollst das Herz der Menschheit werden, aus welchem ein Strom des reichsten Segens sich ergießen soll nach Osten und Westen! In diesem Glauben an die Zukunft unseres deutschen Volkes soll uns auch bekräftigen das Lesen des ernstesten und religiösesten Buches der ganzen Weltliteratur, das Lesen des uralten und doch immer zeitgemäß bleibenden Buches der Bücher. Denn es kann uns lehren, was uns auch der deutsche Dichter gelehrt hat:

„Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Geklände
Ruht im Frieden seiner Hände.“ —

3. Der Vortrag des Dekans und Stadtpfarrers Priejer vom 3. Febr. 1915 behandelte das Thema „Der Krieg und das Christentum.“

Mit Bezug auf den vorausgehenden Vortrag hob der Redner die Eigenart des Alten Testaments hervor, die in seiner Stellung zu den kriegerischen Verwickelungen mit den Nachbarnvölkern Israels sich zeigt. Die Sache des Volkes ist hier Gottes Sache und darum sind auch die Kriegsgefangene und Verurtheilte des A. T. in eine so hinreichende religiöse Einsicht getaucht. Das Christentum trat unter anderen Verhältnissen in die Geschichte ein. Roms Herrschaft erstrebte damals den Frieden. Jesus hat keinen Krieg gesehen. Sein Ziel war die Aufrichtung der Königsherrschaft in den Herzen. In die weltlichen Ordnungen einzugreifen lehnte er ab, ebenso wie er den volkstümlichen Messias Hoffnungen nicht nachgab. Ein Friedensreich auf Erden hat er niemals erwartet. Im Gegenteil stellt er in den Reden von der Zukunft seines Reiches Krieg und Kriegsgeräusch in Aussicht. Phantastische Friedensschwärmer können sich also nicht auf ihn berufen. Doch gibt er damit kein Urteil über die sittlichen Werte ab, die der Krieg auslöst. Der Krieg ist ihm ein Übel wie auch andere in der Welt. Seine Jünger nehmen nicht anders als leidend daran teil, wie es denn Christus ihnen auch nicht verbietet, daß sie um seinerwillen Verfolgungen ausgelegt sein werden. Die apostolische Christenheit und ihr folgend die alte Kirche hat diesen Standpunkt beibehalten. Leidend und duldend, mit der jähen Kraft des passiven Widerstandes hat sie endlich den Sieg errungen und in dieser Leidensfähigkeit einen Mut und eine Opferwilligkeit ohne gleichen bewiesen. Zur gerechten Beurteilung ist nicht außer acht zu lassen, daß die Antike in der Zeit des römischen Weltreiches wohl ein tiefentworfenes Staatsbewußtsein, aber nicht den Patriotismus der nationalen Staaten kannte. Dieser Patriotismus ist an sich weder Jesus noch Paulus fremd; aber die alte Kirche hatte nicht den Beruf völkerverbildend zu wirken, sondern innerhalb des Imperiums sich zur Weltreligion zu entfalten.

Aus dem zerfallenden Römerreich entwickelten sich die Staaten mit nationaler Grundrichtung. In den Nationalstaat ergoß nun das Christentum in vielfacher Wandlung seine eigenständlichen Kräfte. Ihre internationale Geltung hat die Kirche dabei nicht aufgegeben, auch nachdem ihre weltlichen Machsansprüche gescheitert waren. Sie bringt dadurch auch heute noch in das selbstsüchtige Getriebe der Völker das Bewußtsein einer trotz aller Gegensätze bestehenden höheren Einheit. Andererseits ist die geschichtliche Entwicklung der Völker nicht ohne einschneidende Rückwirkung auf die Kirche geblieben. Sie hat ihre Einheit verloren und ihre Erwartung des kommenden Gottesreiches zurücktreten lassen, indem sie ihre Aufgabe an den Völkern erfüllte. Darum muß sie nun auch mitten im Streit derselben stehen. Der Krieg wird immer zu den Übeln in der Welt zu rechnen sein. Das Christentum hat die Aufgabe, ihn nach Möglichkeit zu verhindern, indem es die Wurzeln zu beseitigen sucht, aus denen er hervorgeht. Aber andererseits ist nicht zu verkennen, daß der Krieg in der Hand der göttlichen Weltleitung ein Mittel der sittlichen Weltordnung ist. Ihre Durchführung hängt nicht ab von dem massiven Erfolg des Sieges oder dem Mißerfolg der Niederlage im einzelnen Fall. Es hat erst infolge des Verlustes seiner staatlichen Selbstständigkeit das griechische Volk seine kulturelle, das jüdische Volk seine religiöse Weltmission erfüllen können. Auch läßt es sich in der mitterlebten Gegenwart für ein Volk kaum entscheiden, ob der Krieg, in den es verwickelt ist, eine sittliche Berechtigung hat. Die modernen Verhältnisse bedingen den Volkstreck im allgemeinsten Sinne und ist erst einmal ein Volk in Flammen, so muß es seine letzte Kraft einsetzen. Aber indem dadurch das Wollen der göttlichen Berechtigung angesprochen wird, treten alle die sittlichen Kräfte aus Sicht, die den schließlichen Erfolg bedingen.

Diese sittlichen Kräfte sind an sich nicht vom Christentum bedingt, aber gestaut, vom Geiste des Christentums erfüllt, eine Größe, die ihnen zuvor nicht eigen war. Es ist die Größe, die alles menschliche Tun gestattet, wenn es mit dem lebendigen Gott in Beziehung gebracht wird. Nur um äußere Macht und Größe zu gewinnen führen wir nicht diesen schrecklichen Krieg. Aber wir haben

bereits erfahren, welche starken religiösen Kräfte bereits durch ihn in unserem Volke erdunden wurden. Die geistreiche Überproduktion an Gott- und Weltanschauungen ist auf die einfachen und großen Fragen des Menschenherzens zurückgeführt worden und aus ihnen ergibt sich, wenn sie im Sinne des Christentums beantwortet werden, die Begründung und Zielsetzung der anderen Lebensfragen.

Jesus hat nicht starre Weisungen für alle Zeiten gegeben. Indem er für seine Zeit war, was er sein sollte, ist er das vollendete Vorbild aller Zeiten geworden. Sein Gebot der Feindesliebe schlägt, da es nur ein Ausschnitt der Nächstenliebe ist, das harte Kriegsrecht nicht aus. Denn es stellt selbstverständlich den Volksgenossen unter dem Zwang der Nothwendigkeit dem Volksfeind voran, doch ohne persönlichen Haß und unter Selbstaufopferung. In dem wehrlosen Feind und in der Noth des eigenen Volkes betätigt sich der Reichtum der christlichen Liebe.

Unsere von dem wahren Geist des Christentums erfüllte Obrigkeit hat den Frieden bewahrt, solange es möglich war. Nun da das Vaterland alle Kräfte aufruft, mögen die erneuernden Kräfte des Christentums voranrücken. Krieg und Christentum sind in solchem Kampf keine Gegensätze mehr, und es ist keine Selbsttäuschung, wenn wir zu bekennen wagen: Gott wird unser Volk nicht verlassen. Möge es ihm auch die Ehre geben!



Heimatliebe.

Ob ich Dich liebe, mein Heimatland,
Du herrliches, sonniges Franken? —
O Heimathimmel! Ich grüße Dich!
Du Heimatsholle! Ich küsse Dich!
All' Dein sind meine Gedanken.

Hochfluttre Du trautes, Du rotweißes Band,
Es blühe auf ewig mein Frankenland!

Ob ich Dich liebe, mein Bayerland,
Du Perle in deutschen Gauen? —
Vom schneeigen Firm bis zur hohen Rhön,
Wie sind Deine Täler, wie sind Deine Höhen
So wonnig lieblich zu schauen!

Ich schling mir ums Herze Dein weißblaues Band,
Mein Schönstes, mein Liebstes, mein Bayerland!

Ob ich Dich liebe, mein Deutsches Land,
Du Mutig umschrittene Erde? —
Dir geb ich zu eigen mein Haß und mein Gut;
Mein Sinn und mein Sein und mein letztes Blut
Gehört Deinem schöneren Werde.

Reucht' fleghaft voran, Du schwarzweißrotes Band,
Gott schirm Dich, Gott schütz Dich, mein Vaterland!



Aus den Vereinen.

Vortragreihe im Historischen Verein zu Bamberg. (Fortsetzung).

4. Am 17. Febr. 1915 sprach R. Studientrat Dr. J. Schmaus über das Thema: „Aus dem Kriegesleben der alten Germanen“.

Am Eingang seines Vortrags gab der Redner eine knappe Schilderung des Wandierzuges der Kimbern und Teutonen, die zuerst von allen germanischen Stämmen am Ende des zweiten Jahrh. v. Chr. den Kampf gegen das römische Weltreich eröffneten. Daran anschließend behandelte er auf Grund der Überlieferung der alten Geschichtschreiber die kriegerischen Anlagen unserer Vorfahren. Sie zeichneten sich vor allem durch körperliche Rüstigkeit aus, die sich in Größe, Stärke, Gewandtheit und Ausdauer offenbarte. Die Grundlage dieser körperlichen Vorzüge bildete ihre sittliche Lebensweise, ihre einfache Nahrung, ihr vorwiegender Aufenthalt in der freien Natur und die gesunde Abwechslung zwischen Arbeit und Erholung. Treffend kennzeichnet der alte Mafsov Gehalt und Lebensweise der Germanen, wenn er in seiner 1726 erschienenen „Geschichte der Teutschen“ also über sie urteilt: „Die Alten beschreiben die Germanen als ein Volk, das sich durchgehends ähnlich gesehen und das eine große Coart, weiße Haut, blaue Augen und liches gelbliches Haar von anderen Völkern unterschied: zu welcher Leibesgestalt die Landesart, harte Erziehung, schlechte Speisen, nahrhaftes Getränke und beständige Abwechslung von Ruhe und Bewegung viel beigetragen. Die Lebensgewitter wurden gleichsam alle zur Ausbildung der Leiber angewendet und weder durch vieles Vernen und Nachsinnen verzehrt noch durch eine frühzeitige Liebe oder diejenigen Weichlichkeiten, so sich unter dem Schein des artigen Lebens nachmals eingeschlichen, entkräftet“. In ihrem rüstigen Körper wohnte eine starke Seele, deren Latendrang, Kühnheit und Todesverachtung sie für den Krieg befähigte. Diese Eigenschaften traten namentlich dann zutage, wenn es sich um Verteidigung der Freiheit, der alt angeschamman Rechte und Eimen und der heimischen Götter handelte. Der Ruf: „Lieber frei sterben als knechtisch verderben!“ erschall immer durch die Gauen, sobald ein kühner Feind ihre Unabhängigkeit anzunehmen wagte. Und auch gethig ragten sie hervor. Waren sie auch nicht so gelehrt wie die Griechen und Römer, so waren sie ihnen doch an gesundem Menschenverstande meistens überlegen, was selbst die tüchtigen römischen Kaiser anerkannten, indem sie ihnen immer mehr, zunächst kriegerische, dann auch bürgerliche Ämter übertrugen.

Der zweite Abschnitt des Vortrages behandelte die Heeresverfassung und die Kampfesweise der Germanen. Befschlossen wurde der Krieg in der Volksversammlung, in der auch die Führer gewählt wurden, die Mungsten und Wehrhaftesten unter den Volksgenossen. Galt es einen identlichen Krieg, nicht bloß einen Raubzug, so wurden auch Weiber und Kinder, Wagen und Kinder mitgenommen. War der Feind in Sicht, so stellten sich die einzelnen Stämme zusammen und unter ihnen wieder die einzelnen Sippen und im Hindergrunde waren die Wagen mit den Frauen und Kindern zu einer Art Burg zusammengescharen. Der Kampf wurde durch einen Speerwurf über die feindlichen Reihen eröffnet, der Barditus oder Schildgesang erdröhnte gleich dem Getöse der an die Felsen schlagenden Meereswogen, die Frauen und Kinder paulten unter gellendem Geschrei auf die ledernen Wagenbedel, die Massen fürsteten unter gewaltigem Ungestüm vor, jedoch selbst den schlahterproben Kriegeren eines Marius und Cäsar das Herz in der Brust regimerte.

Die Schlacht selbst löste sich wie in der homerischen Zeit in eine Reihe von Einzelkämpfen auf, da der Germane in seinem Selbständigkeitsdrang lieber der eigenen Eingebung als dem Worte des Führers folgte. Einen lebhaften Anteil am Kampfe nahmen auch die Frauen. Sie feuerten die Kämpfer an, trugen Speißen in die Front, verbanden die Verwundeten, griffen selbst auch tätig in den Kampf ein und reizten die Väter, Söhne und Söhne zu neuem Vorgehen an.

Der dritte Teil der Darlegungen gab einen kurzen Überblick über die Kriege der Germanen mit den Römern. Auf römischem Boden konnten sich lange Zeit die Germanen gegen die ausgebildete Kriegskunst und die gewaltigen Hilfsmittel ihrer Gegner nicht dauernd behaupten; sie errangen nur vorübergehende Erfolge. Dagegen schüttelten sie bald in ihrer Heimat das Römertoch ab und wiesen, unterstützt von der Natur ihres Landes, namentlich von den ausgedehnten Wäldern und Mooren, alle weiteren Angriffe siegreich ab. Mit Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. aber drangen die germanischen Stämme unaufhaltsam über den Rhein und verbreiteten sich in allen Ländern des weströmischen Reiches. Ostgermanische Völker gründeten Reiche in Italien, Gallien, Spanien und am Nordrande von Afrika; die Westgermanen, so die Alamannen, Chatten, Fränkern und die salischen Franken, besetzten einen breiten Streifen links vom Rhein von seiner Quelle bis zu seiner Mündung. Die Folge dieser Eroberungen war nicht bloß eine neue politische Gestaltung des Abendlandes, sondern auch die Einführung eines neuen Lebensideals.

Mit dem Hinneis auf die Einmütigkeit der deutschen Stämme, die sich noch nie so glänzend gezeigt wie in unseren Tagen und einen für uns günstigen Ausgang des gewaltigen Völkerringens erhoffen läßt, sowie mit der Mahnung sich zwar nicht vor fremder Kunst und Wissenschaft, soweit sie wahre Werte gezeitigt hat, zu verschließen, aber gegen fremde Ansinnen sich mit einem Entschlossenheitsverhau zu umgeben und die alten deutschen Tugenden zu pflegen schloß der Redner.

5. Den Abschluß der Vortragsreihe bildete der Vortrag des R. Hochschulprofessors Dr. Kies über „Das Gold in der Menschengeschichte“ (3. März 1915).

Nach einer kurzen auf den gegenwärtigen Krieg bezugnehmenden Einleitung, der das Motiv von Hagens Raub des Nibelungengeldes zugrunde lag (Nibelungenlied XIX, 1120 und 1138), behandelte der Redner zuerst die Goldproduktion der Neuzeit, wobei besonders der Goldreichtum der Dreierbundsmächte und die Goldarmut der Zentralmächte und ihres osmanischen Verbündeten durch zahlenmäßige Nachweise belegt wurden. Nach kurzer geologischer Schilderung der Entstehung der älteren karbonischen und jüngeren tertiären Goldanergänge und der daraus durch Verwitterung hervorgegangenen Goldseifen verbreitete sich der Vortragende ausführlich über die gegenwärtig abbauwürdigen Goldseifenlager und ihre Erträge, ihre Auffindung durch die neolithischen Menschen Ägyptens und die hohe Goldproduktion des altägyptischen Reiches. Als-Jasachs Goldschätze, die des babylonisch-assyrisch-persischen Kulturkreises, die Eroberung aller Goldschätze des Orients durch Alexander den Großen, ihre Zerstreuung und Wiedererrichtung in der Hand Roms waren der Inhalt der folgenden Darlegungen. Ausführliche Darstellung fand die Goldpolitik des römischen Staates und seiner Feldherren, während die Geschichte des Goldes vom Untergang Westroms bis zur Entdeckung des goldreichen Amerika naturgemäß flüchtiger behandelt wurde. Dagegen fanden die Goldschätze der neuen Welt, sodann Afrikas und Australiens wieder eine ihrer Bedeutung entsprechende eingehende Würdigung. Zudem der Redner den goldenen Nibelungenhort deutschen Göttertrauens, Mutes und Opferfinnes feierte, schloß er seine Ausführungen mit der eindringlichen Strophe eines roten-Kreuzflugblattes vom August 1914:

„Dies ist der Sinn von diesem großen Sterben:
Die großen Toten wollen große Erben.
Ihr Todesmut wöll unsern Lebensmut.
Ihr ungemeines opferndes Verrichten
Bewirkt ein neues Maß von unsern Pflichten;
Und wehe dem, der dann nicht wirkt und tut!“

Frankenland, Heimatland.¹⁾

Wo vom Odenwald und des Saualands Flur
 Manches Vöglein sucht der Tauber Spur,
 Wo vom Taubergrund bis zum Mainie hin
 Buchwald grünt und Rebgeleinde ziehn,
 Liegt ein schönes Land,
 Heißt das Frankenland,
 Ist mein liebes, teures Heimatland.

In den Dörfern all und den Städten dort
 Bist noch Frankentreu und Männerwort.
 In der Jungfrau Herz glüht noch Liebesglut,
 Und des Jünglings Brust schwellt hoher Mut.
 Dieses gute Land
 Heißt das Frankenland,
 Ist mein liebes, teures Vaterland.

Wo das Kind einstmals manchen Traum geträumt,
 Wo der Knabe dann in Lust geschäumt,
 Wo des Jünglings Herz erste Liebe fand,
 Dahin zieht den Mann ein heilig Band:
 Nach dem schönen Land,
 Nach dem Frankenland,
 Nach dem lieben, teuren Heimatland.

Bis dereinst einmal an dem Abschiedstag
 Tut das müde Herz den letzten Schlag,
 Und das matte Aug dann im Tode bricht,
 Dich mein Frankenland vergeß ich nicht:
 Bleibst mein schönes Land,
 Du mein Frankenland,
 Bleibst mein liebes, teures Heimatland.

Prof. Dr. Hofmann, Karlsruhe.



¹⁾ Unsere Leser, die nicht gerade dem Taubergrund entstammen, werden keinen Anstoß daran nehmen, daß der Umfang des Frankenlandes in diesem schönen Gedichte zu eng gefaßt zu sein scheint. Was der Verfasser von seiner engeren Frankenh Heimat rühmt, gilt ja wohl vom ganzen Land und Volk der Franken.
 Die Schriftleitung.